**Hansueli Urwyler**

Oder: die Gnade eines geneigten Omens

Kaum eine Ausstellung zu Kubismus, Cyclismus und die vierte Dimension, sprich Zeit, Dauer und Geschwindigkeit, im Guggenheim-Museum in Venedig kuratiert und dies ob der Sommerhitze verlassend, erreicht mich über den Telefonbeantworter die schüchterne Stimme eines Künstlers namens Urwyler, der höflichst anfragt, ob ich etwas zu seiner Ausstellung im September in Erich von Dänikens Jungfraupark in Interlaken sagen könnte.

Urwyler? Da läuft doch soeben die Gemeinschafts-Ausstellung *Nomen est omen* in Wangen an der Aare wo sich Kunstschaffende desselben Namens, nämlich zahlreiche Wi(e)dmer treffen und vorstellen, wie schon 2011 jene des Namens Hutter: So etwa Eisen/Feuer-Bildhauer und Freund Paul, Schriftsteller wie Urs, Fotograf wie Daniel, Holzplastiker Christoph, die Ruedis und Renates…

Wäre Urwyler etwa ein solches neues Omen?

Gelandet auf dem UFO-Weltraumlandeparkplatz Interlaken Ost, angekommen aus dem All oder Nichts?

Nein, Google’s Suchmaschine belehrt mich über Hansueli Urwyler als alten Hasen der regionalen berneroberländischen Kunstszene, der aus der Einsamkeit der Bergwelt so manchem Kritiker-Fuchs ein Gutenachtständchen gebracht hat, sind doch der Ausstellungen und Auszeichnungen Legion, weit über die Region hinaus.

Von Google erfahre ich auch, dass Urwyler keine Omen-Zusammenkünfte benötigt, um das Kunstschaffen weiträumig abzudecken: er tanzt allein behänd so gut wie auf allen Parketts: Malerei, Plastik, Zeichnung, Druckgrafik, Poesie, Bühnenbild, Illustration, Installation. Und all das neben steter didaktischer Weitervermittlung an kommende Generationen, dank seines einstigen Lehramtes. Keine Acquatinta, kein Schabblatt keine Lithographie, keine Monotypie, kein Aquarell, kein Öl-werk, das ihm nicht durch die begnadeten Hände lief!

Ich staune ob der Vielfalt dieses Machers, der darüber hinaus Kulturinstitutionen ins Leben rief, Künstlergruppierungen initiierte, Ausstellungen und Rahmenprogramme leitete, dichtete, Nachdenkliches publizierte, Frieden, Lebensqualität, Menschenwürde und Kulturförderung beschwor…

Ich muss ihn kennenlernen, selbst wenn es in von Dänikens Weltraumstation ist.

Ich begegne einem Alien im positivsten Sinn: bescheiden, gelassen die Gebresten von Natur und Alter mit Sportlichkeit überspielend, ein Single der unverschuldeten Art, voller idealer Zukunftspläne, so dass ihn Zeitverschwendung dünkt, sich mit digitalen Medien abzugeben.

Im Gespräch erfahre ich, dass unsere ähnlich langen Lebenswege sich gekreuzt haben müssen, dieselbe Kunstgewerbeschule Bern, dieselben Lehrer, die inzwischen meist verblichen, aber in einer solch zufälligen Begegnung wiederaufleben dürfen, Maler Toni Grieb, Bildhauer Gottfried Keller, Graphiker Peter Stein oder gemeinsame Freunde wie Hansjürg Brunner, der Meisterdrucker in Jegenstorf, dem ich noch immer einen würdigen Nachruf schuldig bin. Auch die geistigen Vorbilder sind sich ähnlich, die Renaissance, ein Kaleidoskop an Pionieren der Moderne: Mondrian, Delaunay, Kandinsky, Goya, Augusto Giacometti, Bonnard. Wir haben für Ungarn, den Prager Frühling und gegen Vietnam demonstriert, Geige gespielt, Gerhard Hauptmann, Mathias Claudius und Rabindara Tagore gemocht, hörten verwandte Musik, waren in Griechenland, auf den Liparischen Inseln und Vieles mehr.

Was uns unterscheidet, ist indessen die *Bekenntnisse* des Augustin zu lesen wert: die bäuerische Herkunft des Oberländers, der sich *nicht* von der gewaltsamen Bergwelt einschüchtern liess, der den Zeichenlehrer *nicht* aufgab, die eigene Kunstproduktion *nicht* an den Nagel hängte, weil dem Lehrer- und Historikerauge stets die gestalterischen Ahnen misbilligend über die Schultern blickten, wie mir. Im Gegensatz zu Hansueli floh ich, das einstige Flüchtlingskind, in die Welt. Ersterer indessen blieb seiner Heimat bedingungslos treu, den Mythen, den Menschen, den Visionen, dem Gottvertrauen und dem Lebensoptimismus. Seine Pinsel, Spatel, Stichel, Farben und Paletten schufen daraus ein kleines und doch vastes Universum der Intimität, der Besinnlichkeit, der christlichen Lebensfreude und Menschenliebe. Der andere, ein manichäischer Agnostiker, Spötter, Kulturpessimist und Grübler raufte sich zeitlebens mit allem was als Standard galt.

Interlaken wurde für Hansueli der Mittelpunkt der Welt. Seine alpine Esoterik brandet an den Gipfelkranz der heimischen Berge. Sein Horizont ist von Echtheit, Ehrlichkeit und Spontaneität durchtränkt wie das Farbspektrum seiner Sonnenuntergänge, Wasserspiegelungen und Firninseln. Manchmal bis zum Rand der Sättigung…

Der urgesunde Bauer in den Genen des Lehrmeisters, Technikers und Routiniers war fähig die quälendsten Selbstzweifel oder Husarenstreiche der Avantgardisten mondänerer Kunstmetropolen kurzweg unterzupflügen. Er kannte und vermittelte sie zwar, selbst bis zu einem Harald Naegeli, meinem zu Unrecht verfolgten Sprayerfreund. Unser Künstler hätte indessen nie mit ihnen tauschen wollen.

Ich, als eine Art wenig jüngerer Ego gründete hingegen im Balkankrieg im Norden Kroatiens am Rande des damaligen Europa ein ironisches *centrum mundi*, das man jährlich dort festlich mit einer erfundenen Patronin Ludberga begeht. Auch vierzig Jahre Forschen über einen Jacomo Tintoretto, Maler seiner Geisterstadt Venedig, war ein Durchklettern von Hypothesen. Der gescheiterte Versuch gentleman-farmer bzw. Olivenbauer in Italien zu werden!? Alles Fiktion. Nur ein ironich lachender Demokrit hält das aus.

Des in der heimatlichen Stetigkeit eines Gotthelf wurzelnde vordergründige und besonnene Heiterkeit Hansuelis lässt indessen auch den tiefen Lebensernst des Älplers durchschimmern. Die Spasskultur der Gegenwart ist ihm so fremd wie jeder Nihilismus, wenn nicht zuwider. Nur das Bedeutungshafte hat Bestand.

Von ihm werden die Fusspuren im Treibsand der Künste zur Freude manchen Liebhabers sicherlich noch bis zu Nietzsches fernen *Umkehrung aller Werte* überdauern. Die virtuellen Fährten des Historikers nicht.

Gut, dass trotzdem keiner seinen Lebensweg bereut hat.

Heute, (ausgerechnet in einer Orwell’schen science-fiction-Umgebung, in der bis vor kurzem nach unseren kulturellen Ur-gründen, ihrer Ur-Zeit, geforscht bzw. hypothetisiert, wenn nicht phantasiert wurde) „vergegenwärtigt“ sich der Künstler und sein Werk, mit einer retrospektiven Ausstellung, als Bogenschlag zwischen dem real in Farbe und Ton, Griffel und Stift bereits Gemachten und der zukunftsgewandten Fiktion und Ambition die jeder Kunst innewohnt. Die „-wärtigkeit“, bzw. Gerichtetheit, besitzt die Komponente des räumlich und zeitlich Künftigen. Jeder Künstler ungeachtet seines Ranges, verflüssigt die alte Ur-Materie des Seins und giesst sie in die neue Form seiner Ideen, die immer im Werden, also im Künftigen angesiedelt sind. Die in ihrer zeitbedingten Erkaltung und Erstarrung weiterbestehenden Artefakte sind Dokumente für das heraklitische *panta rhei*, das unser Leben, unser Denken und Fühlen im Fluss der Zeiten antreibt. Gegenwärtig, augenblicklich zu sein ist die Hoffnung eines jeden Demiurgen, zu deutsch „Handwerkers“, die unfassliche zerrinnende Gegenwart mit seinem Schöpfertum ein Quentchen auszuweiten: wem entringt sich nicht der Faustische Ausruf „Augenblick, verweile doch, du bist so schön!“. Und der Betrachter, je nach Mitwissertum oder Geschmack ist dankbarer Teilhaber, als Kenner Geniesser, oder als Sammler manchmal spekulativer Trittbrettfahrer...

Kunst erhascht, fixiert und kristallisiert jedoch nicht nur den begnadeten Augenblick – den „*kairos*“ der Griechen, sie ist zugleich „Gegenwert“ (ohne Umlaut!) zum Zeitverrinnen, zur Relativität des Seins, ist eine beständig austauschbare Goldmünze, geeignet den Wert- und Werteverlust unserer gefährdeten Zivilisation zu bremsen, den Wildwuchs von Ideologien und –ismen zu ur-banisieren, die Macchia der kulturellen Verwilderung wieder ur-bar zu machen.

Und Urwyler? Nun doch ein Omen?

Man verzeihe mir, wenn ich mit der mittelalterlichen Naivität eines Jacobus von Voragine, dem Autor der *Legenda aurea*, die Wortbedeutung des Namens Urwyler aufzuklittern versuche, um dem Omen darin nachzuspüren: die Silbe Ur- gemahnt an den Ur-sprung, die „Quelle“ in oder an welcher der Namensträger „weilt“, im Ur-tümlichen ist er somit heimisch. Er be-ur-kundet das geistige Erbe einer Kultur, seiner Kult-Ur-heimat, hier die der Bergwelt, ja buchstäblich der Ur-gebirge. Urwyler geht den Ur-sachen des alpinen Alltags, Denkens und Fühlens auf den Grund: will heissen: den Ur-phänomenen in der Diktion von Goethes „Farbenlehre“, des Dichters, der die „Ur-pflanze“ und „Urworte. Orphisch“ ersann.

Der Physiologe Ewald Hering (1834-1918) bezeichnete die primären Farben rot, gelb, grün und blau als die Ur-farben des Spektrums. Hansueli Urwyler nutzt sie vielleicht ungeahnt dieser Theorie in lauterster Ungemischtheit und erzeugt damit Ur-formen der Gefühle und der Musikalität. Er will somit Ur-heber von synästhetischen Impressionen sein. Auch das Ur-teilen, Nachdenken und Nachdichten über den Ur-grund des Seins spürt man aus den Werken und Worten unseres unermüdlichen Selbstanalytikers und –darstellers heraus.

Er hätte keinen besseren Namen verdient!

Vielleicht habe ich Sie bereits überstrapaziert? Geniessen Sie selbst die beherzte Farbenpracht und den überschäumenden Formenreichtum unseres Protagonisten; Ich nehme mit Verlaub von Ihnen Ur-laub und danke Ihnen für Ihre Geduld, einem herbstlichen Regen getrotzt zu haben.

Erasmus Weddigen

Bern/Venedig

August 2012

Homepage: *erasmusweddigen.jimdo.com*

Mail: *weddigen@sunrise.ch*